

# DER SPIEGEL

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.



Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.

1846.

Peſth und Ofen, Mittwoch, 21. Januar.

6.

### Die beiden Kadetten.

(Beſchluß.)



Orſt ging um neun Uhr zu Marianne. Er kam von Alfred und erzählte ihr Alles. Alfred hatte beim Sprunge von der Gartenmauer das Bein gebrochen, ſich aber dennoch mit übermenſchlicher Willenskraft beinahe eine Viertelſtunde Weges weiter geſchleppt, ſo gut er vermochte, um ſeinen Freund abzulöſen. Als ihm das Unglück widerfuhr, war es halb eilf, um zwölf kam er am Fuße der Mauer an, alſo hatte er anderthalb Stunden zu dieſer Wanderung gebraucht! Wir haben bereits geſagt, daß Hartrow's Haus außerhalb des Städtchens, aber innerhalb der Feſtungswerke lag und man von da aus leicht an die verſchiedenen Poſten gelangen konnte — dem armen Alfred war in ſeinen fürchtbaren Schmerzen als einziges Rettungsmittel eingefallen, nicht auf die Mauer und ſeinen Poſten ſelbſt, ſondern außerhalb derſelben zurück zu kehren u. durch das Vorgeben eines Sturzes zu retten, was zu retten war. Als die Ablöſung unten bei ihm ankam, lag er in tiefer Ohnmacht — ſein Werk war vollbracht. — Dreffel enthüllte dem Hauptmanne nicht die Räthſel dieſer Nacht. Hatte ihn Marianne erſchreckt? oder war er von Alfred's durch ihn verurſachtem Unglücke bewegt? Er ſelbſt war zum Bereitler der Fluchtplane Mariannens geworden, indem er ſie ihre Briefe verbrennen ſah. Er war zu ſchlau, um nicht zu wiſſen, daß man gewöhnlich vor Abreiſen ſeine Papiere verbrennt, und hatte den Hauptmann am Abend

um Urlaub gebeten, ohne ihm etwas Beſtimmtes zu ſagen. Mit der Nacht war er dann über das Feld zurück gekehrt, war mit Hilfe einer guten Leiter über die Gartenmauer geſtiegen, hatte auf der Hinterſeite des Hauſes eine Scheibe eingedrückt, um einzusteigen, und dann alle Thüren des untern Stokwerkes verſchloſſen. Dann war er wieder in den Garten gegangen, und als Alfred in das Haus getreten, hatte er ihn von außen eingeriegelt und das Thor verſchloſſen, um ſich ſobann bis zum Morgen in einem ihm bekannten Hauſe in der Nähe aufzuhalten; denn es war ihm doch nicht ganz wohl bei der Sache geweſen. — Man bedauerte allgemein den armen Alfred, deſſen Unglück man allein der Härte des Hauptmanns zuſchrieb, welcher ihn ſo lange als Gemeinen dienen und Schildwache ſtehen laſſen. Der Oberſt ſelbſt machte Hartrow Vorwürfe, daß er den jungen Kempten nicht längſt zum Avancement vorgeschlagen. — Die Stiftsdame Kempten, die glücklicher Weiſe noch da war, pflegte ihren jungen Bruder. Marianne ſaß zu Hauſe und bereute, daß ſie das ihr ergebene Herz ſo weit getrieben. Karl hatte ſeit jener Nacht eine groſſe Zuneigung zu Alfred, dieſer hatte ſich bei ihm vollkommen in Achtung geſetzt. Der Hauptmann Hartrow aber, nachdem er gehört, wie man ihm im Städtchen die Schuld von Alfred's Unglück beimaß, wurde giftiger und gehäßiger gegen ihn.

### VIII.

Mehrere Jahre ſind verfloſſen. — In der kleinen Dorfkirche zu W. ſtand vor dem Altare ein Paar, das nicht ausſah wie gewöhnlich glückliche Brautleute. Der Mann war blond, blaß und ſchwächlich. Obgleich er ſtill ſtand, konnte man doch ſehen, daß ſein einer Fuß kürzer war als der andere. Er trug eine Hof-Jagd-Uniform. Die Braut neben ihm war brü-

nett und kräftig, aber auch blaß und verblüht. Es war Marianne Hartow, und kein Wunder, daß sie blaß und verblüht war. Sechs Jahre der Prüfung waren über ihrem Haupte hingezogen. Nachdem Alfred hergestellt, wenn auch mit dem Unglück eines kürzeren Fußes, was ihn zwang, seinen Abschied zu nehmen, hatte sie wieder vergebens ihren Vater zur Einwilligung in eine Heirath mit ihm zu bestimmen gesucht. Auf sein zorniges, unbeugsames Verneinen verließ sie sein Haus und zog zu einer Instituts-Freundin, der Pfarrersfrau in W. Als sie da ihre Volljährigkeit abgewartet, hatte es wiederum ein Jahr gebauert, bis es gelang, ohne Zustimmung ihres Vaters, die Erlaubniß zur Trauung zu erhalten. Dann wurde ihr der Schmerz zu Theil, daß Alfred's Vater auch noch Schritte gegen diese Vermählung seines Sohnes that, da ihm viel Nachtheiliges über Mariannens Charakter gesagt worden war und er wie alle älteren Leute ihre Widersetzlichkeit gegen den väterlichen Willen tadelte. — Jetzt war Alles überwunden, sie stand neben Alfred am Altare, aber weder in seinen, noch in ihren Augen funkelte ein Strahl von dem, was allein am Traualtar unser Herz erfüllen soll, von glücklicher Liebe!

Mariannens höchster Wunsch war, auf ihrer Hochzeitsreise Karl Forst's Wohnort zu berühren und sich ihm endlich als Alfred's Frau zu zeigen. Während ihrer sechsjährigen Prüfungszeit war der Gedanke an ihn der bitterste gewesen, und weiß Gott, wie oft er wiederkam! Sie stellte sich dann immer vor, daß er nun ihre unglückliche, demüthigende Lage als die gerechte Strafe für ihre Verwerfung seines ehelichen Antrages ansehen werde, und sie fürchtete, daß er glauben könne, sie bereue es, so gehandelt zu haben, und das war doch gewiß und wahrhaftig nicht der Fall! Nein, nein, bei dem Gedanken allein empörte sich schon ihr Blut und machte ihr stolzes Herz stärker schlagen! Ihr Mann konnte nichts dagegen haben, den ehemaligen Kameraden u. ehemaligen Freund (denn ihre verschiedenen Lebensbahnen hatten sie ganz von einander getrennt), der jetzt ein bedeutender Fabrikherr geworden, einmal wieder zu sehen, und so begaben sich denn beide zu ihm.

Karl Forst hatte sich auch seitdem verheirathet, und zwar mit der Tochter eines reichen jüdischen Banquiers. Wegen ihres Geldes hatte er sie aber nicht gewählt, sondern nur weil sie ganz anders wie Marianne war, die er um jeden Preis vergessen wollte. Diese staunte, als sie seine Frau sah; es war ein zartes, zierliches, hübsches, nervöses Blondinchen, ein Wesen wie ein Hauch. — Als Marianne von ihr ging, drückte sie ihres Mannes Arm. „Alfred,“

sagte sie leise, als könne Karl sie hören, „Alfred, begreifst du diese Wahl?“ — „Ich finde Forst's Frau unbeschreiblich reizend!“ — Sie seufzte. Karl stand in seinem Kabinet u. seufzte auch. Doch gestand er sich nicht, warum. Nach einer kleinen Weile ging er wieder hinüber zu seiner Frau; die hatte sich aber schon zu Bette gelegt, weil Mariannens langer Besuch zu sehr ihre Nerven angegriffen. Marianne wickelte in derselben Stunde ihrem Manne sechs Pillen in Oblaten, denn er fühlte sich höchst unwohl und mußte etwas Niederschlagendes nehmen.

Marianne saß bis zehn Uhr an seinem Bette und las ihm vor. Dann ging sie selbst zur Ruhe. Sie hatte ihren Willen durchgesetzt.

## Das Genie und der Teufel.

Basrelief von Ludwig Foglar.

Halb aus Verdruß, halb aus Melancholie  
Besuchte einst der Teufel das Genie.

„Gut Freund,“ sprach er, „wie fühlst du dich auf Erden?“

Wirst bald Professor oder Doktor werden?“ —

„Du siehst, ich hab' mich leidlich konservirt,

Doch Ueberfluß mich eben nicht genirt;

Die Menschen sind zu nüchtern und blasirt,

's thät' Noth, der Teufel selbst mich protegirt.“ —

Der Teufel drauf: „Just recht, ich will's riskiren,

Hab' so nicht viel hinieden zu verlieren:

Die Welt ist heil — und ausgeklärt so sehr,

Man fürchtet selbst den Teufel schon nicht mehr!

Du aber — ein Genie, nimmst Alles mit —

Du sollst mir wieder helfen zu Kredit.

Ich helfe dir dafür zu Ruhm und Ehren,

Sollst fortan kein Bedürfniß mehr entbehren.

Jetzt kauerst du am Dach in kalter Stube,

Zu insultiren wagt dich jeder Bube;

Ißst kümmerlich dein trocken schwarzes Brod,

Hast ewig mit dem Gelbe deine Noth.

Einhergehst schlecht gekleidet, ungewaschen,

Nicht 'mal vom Wein der Liebe darfst du naschen.

Im Stillen freilich schaffest du Unsterbliches,

Doch hungerst du — 's ist nichts Erwerbliches!

Das hab' ein End', so du dich mir verschreibst

Und ein Geschäft mit mir im Großen treibst.

Zuletzt — auch wenn wir sollten je falliren,

Man weiß sich schon sein Schäfchen zu salviren.

Drum auf und bring mich wieder in die Leute —

Du hast gedarbt zum letzten Male heute;

Komm, mit dem Teufel geh' in Kompagnie,

Wir legen uns zusamm auf Industrie.“ —

„Es gilt,“ sprach das Genie, „die Welt ist leberrn;

Leicht bringt der Teufel mich von Stroh auf Federn!“

Der Teufel gab ihm ein stattlich Haus,

Staffirt mit Komfort ihn und Borrath aus,

Sorgt für der Seele und des Leibs Behagen

Und läßt ihn nie zu Bett mit leerem Magen.

Entzückt betritt nun das Genie die Bahn

Und kündet sich der Welt als Maler an.

In Landschaft, Baumschlag, Blumen bringt er's weit,

Doch jetzt ist das Histor'sche an der Zeit.

Er ging drum an den Ursprung der Geschichte,

Und malt' die Schöpfung gleich nach Kant u. Fichte.

Man strömt  
Genie malt  
Das schien  
Doch alsbal  
Daß Alles  
Und das G  
Der Teufel  
Auf die Art  
Wer wird  
Sie müssen  
Versuche de  
Sonst unser  
Genie tritt  
Balb ist sei  
Verblüht la  
Ihm zu: »  
Mit Arien  
Und schmelt  
Für junge  
Man tanzt  
Die Melod  
Der Teufel  
Da wüthet  
»Versuch's  
Genie greit  
— Der D  
Mit süßen  
Mit holden  
Anfangs e  
Bis er sch  
Das endet  
Der Dicht  
Da wuchse  
Und dabei  
Mit Zieger  
Sah auf d  
Man wuß  
Er müsse  
Kurz, übe  
Er wurde  
Doch Mob  
Was stüch  
Als man  
Hieß es:  
Der Böse  
Daß aus  
»So war's  
Spielt da

Auch fand  
Daß dem  
Doch das  
Verblieb,

Wie  
zerte hat  
dert, da  
mehr zu  
nur drei  
den zule  
sonders  
linspieler  
für die j  
ist, da  
die Geld

Man strömt herzu aus nah und fernem Land —  
Genie malt just den Teufel an die Wand.  
Das schien der Welt wohl Anfangs recht ergötzlich,  
Doch alsbald wird das Bild so treu, entsezlich,  
Daß Alles schleunigst nur die Flucht ergreift  
Und das Genie im Koth der Kästrung schleift.  
Der Teufel wüthet: »Du plumper Bär!  
Auf die Art werd' ich niemals populär.  
Wer wird den Leuten denn die Wahrheit zeigen,  
Sie müssen in die Täuschung sich versteigen.  
Versuche deine Kunst in andern Proben,  
Sonst unser Pakt zur Stund ist aufgehoben!  
Genie tritt auf nun als ein Musikant —  
Bald ist sein Name rings mit Ruhm genannt.  
Verblüfft lauscht Alt und Jung, u. Mann u. Weib  
Ihm zu: »Sagt, hat den Teufel der im Leib?«  
Mit Arien fängt Tenor', Sopran' und Alt's er  
Und schmettert mittendrein den »Höllenzwiler.«  
Für junge Füß' das Tempo war exakt,  
Man tanzte darnach im Dreiviertel-Takt,  
Die Melodie blieb Allen im Gehör —  
Der Teufel wurde doch nicht populär.  
Da wüthet er, daß seine Rüstern schnoben:  
»Versuch's zum letzten Mal mit andern Proben!  
Genie greift zu der lieben Dichtkunst jetzt;  
— Der Dichter kommt ja immer erst zuletzt! —  
Mit süßen Liedern sang er zu den Herzen,  
Mit holden Reimen wußt' er zart zu scherzen.  
Anfangs erklärte man ihn zwar für schofel,  
Bis er schrieb seinen »Faust und Mephistophel«,  
Das endete durch Geister, Höllensput,  
Der Dichter ward berühmt mit einem Ruf,  
Da wuchsen Lorbeerkränze über Nacht —  
Und dabei ward der Teufel — ausgelacht.  
Mit Ziegenhuf und Hahnenfeder  
Sah auf der Bühne ihn wohl gern ein Seber;  
Man wußte ja, wie er sich mocht' gebaren,  
Er müsse endlich doch zur Hölle fahren.  
Kurz, überall sah man den Teufel gern,  
Er wurde, so zu sagen, recht modern.  
Doch Mode geht und kommt von ungesähr,  
Was flüchtig ist, wird niemals populär.  
Als man sich satt geschaut und satt gelesen,  
Hieß es: oh je, das ist schon da gewesen!  
Der Böse ging nun heim, recht tief beklommen,  
Daß aus der Mode er so schnell gekommen:  
»So war's auf Erden wirklich aus mit meinem Reich!  
Spielt das Genie doch selbst dem Teufel einen  
Streich!«

Auch fand er gar, als er auf Rache sann,  
Daß dem Genie er nicht zu Leibe kann.  
Doch das Genie, drob hegt wohl Niemand Zweifel,  
Verblieb, so nach wie vor — ein armer Teufel!

### Korrespondenz.

Wien. (17. Januar.) Die Anzahl der Konzerte hat sich in diesem Jahre etwas gemindert, das heißt insofern, daß wenigstens nicht mehr zwei oder drei in einem Tage, sondern nur drei oder vier in jeder Woche sind. — In den zuletzt stattgefundenen Konzerten haben besonders der Pianist Walbmüller und der Violinspieler Joachim vielen Beifall errungen, was für die jungen Künstler um so schmeichelhafter ist, da gegenwärtig Dreyschok u. Bieurtemp die Helben der Konzert-Saison sind. Sophie

Bohrer wird uns auch bald mit Konzerten erfreuen, ebenso der Pianist Evers. Lamino-Geindl, der in Wien bereits seine Pamina gefunden, ist mit seiner Zauberflöte in die Provinz gereist und Baron Klesheim, der beliebte Vorleser, ist bereits wieder hier eingetroffen. — Die Theaterzeitung erscheint seit dem 1. Jan. wieder ohne in den Text gedruckte Illustrationen, wodurch die Leser natürlich nur gewinnen können, auch sind einige neue Mitarbeiter bei derselben engagirt worden, deren Text keiner biblischen Darstellung bedarf. — Auch der Humorist hat an Hrn. Julius Seibitz einen tüchtigen Mitarbeiter gewonnen. \*) — Der Karneval mit allen seinen Leiden und Freuden hat begonnen u. zwei neue Tanzsäle sind dem Wiener Publikum eröffnet. Strauß, Vater, dirigirt die Bälle im Sperl, im Odeon, im Sophien-Badsaale und in den k. Redoutensälen, Strauß, Sohn, jene bei Domeyer, im Grazienssaale u. im Strauß, in der Josephstadt. — Wie beiden Herren u. besonders Strauß, Vater, es möglich sein wird, alle diese Bälle persönlich zu dirigiren, wie es auf den Zetteln heißt, weiß ich wirklich nicht, wenn sie nicht die Kunst Philadelphia's besitzen und sich wie dieser zugleich an mehreren Orten zeigen können. — Das neue Lustspiel »Die Frau im Hause«, das im Burgtheater bereits drei Mal gegeben worden, verdankt seine günstige Aufnahme vorzüglich dem trefflichen Spiele der Mad. Heizinger und ihrer lebenswürdigen Tochter; auch Herr Fichtner war ausgezeichnet. Die nächste Woche kommt Dehlenschlägers »Dina« zur Aufführung. — Im Kärrnthnertheater ist's beim Alten! mehr brauche ich wohl nicht zu sagen, und das Leopoldstädter Theater scheint sich nun auch zu einem Hoftheater erheben zu wollen, denn es hat sich das Repertoire des Kärrnthnertheaters zum Vorbilde genommen und bietet dieselbe Manigfaltigkeit. Direktor Carl ist zu einem Gastspiele nach München gereist, wahrscheinlich werden in seiner Abwesenheit wieder einige Novitäten zur Aufführung kommen. — Der »Freischütz« und Wischet's Gastspiel brachten wieder ein regeres Leben in das Repertoire des Theaters an der Wien. Wischet trat bereits zwei Mal als Gaar mit dem glänzendsten Erfolg auf; seine nächsten Rollen sind Don Juan, Prinz Regent, und Richard, in den »Puritanern.« — Ihr Deserteur, Hr. Geherer, trat gestern zum ersten Male im »Freischütz«, als engagirtes Mitglied auf und gestiel sehr im Gesange, weniger jedoch im Spiele. —

\*) Wenn Sie von Herrn Saphir wegen dieser kühnen Behauptung eine Lektion erhalten, so waschen wir unsere Hände in Unschuld. Sie haben es allein zu verantworten. D. H.

Dem Vernehmen nach, hat der treffliche Komiker, Hr. Beckmann auf 10 Jahre mit der Direktion des k. k. Hofburgtheaters abgeschlossen!  
Franzisko.

### Presß - Zeitung.

Mnemotechnika. Irta Pick Ödön. (Mnemotechnik von G. Pick.) Das mnemotechnische Talent des Hrn. Pick hat allgemein, wir dürfen hinzufügen, verdienstermaßen Aufsehen erregt und wir können demselben unsere Bewunderung in keinem Falle versagen; aber wir schätzen in Hrn. Pick das subjektive Wissen — mit seiner Methode konnten wir uns nicht befreunden. Für jene, die sich zu Mnemotechniker bilden wollen und denen es bloß darum zu thun ist, dem Gedächtnisse eine enorme Masse von geographischen, historischen u. statistischen Daten einzuprägen, mag dieselbe recht ersprieslich, jedoch als Hilfsmittel zur leichteren Erlernung von Wissenschaften, zur Erleichterung des Memorirens überhaupt, dürfte sie kaum mit Erfolg anzuwenden sein. — Es ist dies eine individuelle Ansicht und es werden viele das Gegentheil behaupten; diesen können wir obiges Werkchen mit bestem Gewissen empfehlen. — Dasselbe enthält eine ansehnliche Menge statistischer Daten mit ungarischen numerischen Wörtern, welche an vielen Stellen recht glücklich gewählt sind. — Einen interessanten Anhang bildet die Geschichte der Mnemotechnik von den ältesten Zeiten bis auf Reventlow herab. Lobenswerth und für uns einigermaßen schmeichelhaft ist es, daß der Verf. sich die Mühe nahm, die ungarische Sprache zu erlernen; vielleicht ist er der Auserkorene, dem es vorbehalten ist, das Denken bei uns mehr in die Mode zu bringen. F.

\*\* Die Sammlung ausländischer Romane (Uj külföldi regénytár) ist mit dem 15. Hefte, welches den Schluß von Cooper's „letzten Mohikan“ enthält, geschlossen; — daß aber die ungarische Romanliteratur bereits so weit gediehen sei, daß wir Uebersetzungen gänzlich entbehren können, glauben wir kaum. — Uebrigens wird diese Romansammlung jedenfalls ein werthvolles Werk bleiben. (Besth bei Hartleben und Altenburger.) F.

\*\* Eine seit Mitte des vorigen Jahres zu Stolberg a. S., in D. Kleines Buchhandlung erscheinende neue Monatschrift zur Beförderung deutscher Volksthümlichkeit und Bildung, unter dem Titel: „der deutsche Volksbote,“ zeichnet sich durch einen der Tendenz eben so entsprechenden, als das Interesse eines jeden Lesers in Anspruch nehmenden Inhalt rühmendwerth aus. Drei Monathefte liegen vor uns, welche die Anforderungen, die man

an dergleichen Schriften stellt, vollkommen befriedigen und des Redakteurs (G. Schneitler) strebsames Wirken: den Gemeinfinn zu beleben, alles Gute anzuregen, zu belehren und jene edle Humanität, die der schönste Grundstein, eines segensreichen Wirkens ist, zu befördern, klar an den Tag legt. Wir begegnen sehr werthvollen Beiträgen von L. Storch („der Fliegenschneider,“ eine Dorfgeschichte), Carl Stöber, G. Schneitler, Diac. Schüler, Fr. Hoffmann und Anderen. Der Preis des ganzen Jahrgangs ist nur 3 fl. C. M., wofür diese Zeitschrift durch G. Geibels Buchhandl. in Pesth zu beziehen ist.

\*\* „Monatschrift für Handwerker.“ In Hamburg, im Verlagskomptoir, erscheint seit dem Oktober v. J.: „Die Werkstadt.“ Eine Monatschrift für Handwerker. Dieses Unternehmen, für eine wichtige Menschenklasse, die bisher in dieser Hinsicht wenig berücksichtigt wurde, berechnet, verdient alle Anerkennung, und muß, wenn es auf eine so geeignete Weise behandelt wird, wie hier der Fall, besonders empfohlen werden. — „Die Werkstadt,“ heißt es im Prospekt, „schließt sich denjenigen Erscheinungen auf dem Gebiet der Literatur an, welche in unserer bedeutungsvollen Zeit einerseits hervorgehen: aus dem Bedürfniß nach Bildung und Erhebung der arbeitenden und bezahllosen Klassen und andererseits aus der Ueberzeugung, daß besonders die Presse die Verpflichtung hat, dies Bedürfniß an den Tag zu legen und ihm Befriedigung zu verschaffen.“ Wir hoffen, daß die Redaktion diese Aufgabe zu lösen wissen werde, das bisher Erschienene berechtigt uns vollkommen zu dieser Hoffnung. Der Preis eines vier Bogen starken, mit Illustrationen versehenen Monatsheftes ist 12 kr. C. M. und man macht sich nur auf 3 Hefte verbindlich. Zu beziehen durch G. Geibel in Pesth.

### Theater- und Musikzeitung.

Berlin, 3. Jan. Die Aufführung von Spontini's „Vestalin“ hat die Residenz in ein echt Berlinisches Entzücken versetzt. Schon bei ihrer ersten Aufführung im Jahre 1821 errang diese Oper die lebhafteste Theilnahme, die noch größer wurde, als der gefeierte Meister selbst seit dem Jahre 1821 die Leitung übernehmen konnte. Mangelnde Gesangskräfte trugen die Schuld, daß das herrliche Werk mehrere Jahre ruhte, bis Jenny Lind's Anwesenheit endlich die Aufführung wieder möglich machte. Ihr ausgezeichnetes Spiel, das in dieser Oper eben so sehr als ihre Stimme sich geltend zu machen Gelegenheit findet, befähigte sie vor allen andern zur Darstellung der Julia, u. der sonst so ruhige besonnene Möischer hat sich in

feiner Kritik zu Worten reifen lassen er nicht gegebacht we Kollisionen der Gewalt Verhältniß Konflikt g erhoben, w lebt, welche Staates, d zung, wie bene, menfend über drigen Gese gewicht der Zaubers d Jenny Lin gegeben, d Gemüths, than hat, für den rein hat, das m find.“

\* Der komponirt Gotha zur Fürsten von Hefte Rom.

\* Im Hax letzten Christ lie“ mit hötelkrollen ges Mißes Cufstern Schweche die Juli begründet, tirtte als alle Theater sei seit den spielkunst gesehen worfent im Chynehmende U spielen zu l als der Bra vovrige Jahr rollen mit d de noch wei ter, die für führen, ihre zulegen.

Paris. In Paris eine wohlh

seiner Kritik der gestrigen Spener'schen Zeitg. zu Worten fast unkritischer Begeisterung hinreißen lassen. „Ein Stoff, ruft er aus, wie er nicht geeigneter und poetischer für eine Oper gedacht werden kann; die einfachsten, tiefsten Kollisionen der menschlichen Brust in wachsender Gewalt vor uns enthüllend, und durch die Verhältnisse, aus welchen sich dieser tragische Konflikt gebiert, in die großartigste Sphäre erhoben, wird hier durch eine Komposition belebt, welche uns die Majestät des römischen Staates, die furchtbare Strenge religiöser Sazung, wie die über alle Zeitverhältnisse erhabene, menschliche Empfindung der Liebe, steigend über die Gewalt eines starren naturwidrigen Gesetzes, durch das wunderbarste Gleichgewicht der charakteristischen Rhythmen und des Zaubers der Melodie verfnulicht. . . . Was Jenny Lind schon in der ersten Darstellung gegeben, die Schwungkraft des Geistes u. des Gemüths, mit welcher sie den ersten Wurf gethan hat, sind so außerordentlich, daß wir für den reinen Genuß, welchen sie uns gewährt hat, das wärmste Wort des Dankes schuldig sind.“

\* Der Herzog von Gotha soll eine Oper komponirt haben und dieselbe diesen Winter in Gotha zur Aufführung bringen wollen. — Vom Fürsten von Hohenzollern-Hechingen sind drei Geste Kompositionen erschienen.

\* Im Haymarkettheater zu London wurde am letzten Christabend Shakespeares „Romeo u. Julie“ mit höchstem Beifall aufgeführt. Die Titelrollen gaben die amerikanischen Schwestern Misses Cushman. Der künstlerische Ruf der ältern Schwester, Miß Susan Cushman, welche die Julie spielte, ist seit längerer Zeit wohl begründet, aber ihre jüngere Schwester debütierte als Romeo, und zwar so vortrefflich, daß alle Theaterrezensenten darüber einig sind, es sei seit den guten Tagen der englischen Schauspielkunst kein solcher Romeo mehr in London gesehen worden. Gleichwohl, meint der Rezensent im Chronicle sehr richtig, sei die überhandnehmende Unsitte, Männerrollen durch Weiber spielen zu lassen, viel weniger zu entschuldigen, als der Brauch der Alten, der in Rom bis ins vorige Jahrhundert fortbauerte, alle Weiberrollen mit Männern zu besetzen. Ginge die Mode noch weiter, so müßte sie dramatische Dichter, die für bestimmte Bühnen schreiben, verführen, ihre Helden schon als halbe Weiber anzulegen.

### Mignon - Zeitung.

Paris. (Eine geheimnißvolle Geschichte.) In Paris wurde kürzlich ein junger Mann in eine wohlhabende Familie eingeladen. Man

mußte, daß er sehr hübsch sang; man ersuchte ihn, einige Lieder vorzutragen, und er that es zum Entzücken der Zuhörer. Auf dem Nachhausewege kam ihm eine schwarzgekleidete, völlig verschleierte Frau entgegen, übergab ihm ein Briefchen und erbat sich Antwort darauf. „Ihre Stimme,“ schrieb man ihm, „hat eine Person ergriffen, die sie noch länger zu hören wünscht. Wenn Sie einwilligen, ihr dies Glück zu gewähren, so vertrauen Sie sich der Führerin an.“ Im fünfundzwanzigsten Jahre ist man kühn und ritterlich gesinnt, unser Sänger zögerte also nicht. Er stieg in einen, in geringer Entfernung wartenden Wagen, der völlig schwarz war, und an dem man weder ein Wappen, noch eine Namenschiffre sah. Der Wagen fuhr weiter und weiter schon fast ziemlich lange Zeit. Endlich hielt der Wagen an, die schwarze Begleiterin stieg aus und winkte dem jungen Manne, ihr in den dunkeln schmalen Eingang eines Hauses zu folgen. Die Frau nahm seine Hand und führte ihn langsam durch das flößfinstere Dunkel langer Korridore, bis sie an eine kleine steinerne Treppe gelangten. Hier war eine Thüre mit einem schweren Vorhang verdeckt, den die Begleiterin aufhob, während sie zu dem jungen Manne sagte: „Treten Sie ein.“ Er trat ein und befand sich in einer Art Zelt von weiß und blau gestreiftem Zeuge, das durch eine eiserne Lampe beleuchtet wurde. Er wurde auch durch dieses hindurch geführt in ein anderes Zelt, das mit rosa Seide ausgeschlagen war. Bronzene und alabasterne Lampen verbreiteten helles Licht in dem von Wohlgerüchen durchdufteten Gemache. Die schwarze Führerin sagte dem jungen Manne, er möge sich setzen, und man verlange nichts weiter von ihm, als daß er die Lieder noch einmal singe, die er an dem Abend schon einmal vorgetragen. Darauf entfernte sie sich und der junge Mann wollte die Bitte gewähren, vorher aber erst die Dertlichkeit mustern. Die Draperien reichten bis auf den Fußboden herunter; er hob sie alle auf, fand aber keine andere Thüre als die, durch welche er hereingekommen. Da er also nichts weiter thun konnte, so sang er, Anfangs nachlässig, wie Jemand, der nicht weiß, ob er gehört wird, allmählig aber begeisterte er sich und sang seelenvoller als je. Da plötzlich bewegte sich eine Falte der Draperie gerade vor ihm u. blitzschnell sprang er darauf zu, aber er faßte nichts als den Seidenstoff. Er setzte sich wieder an das Piano u. sang reizend die berühmte Arie aus der weißen Dame: „Komm, schöne Dame.“ Zum zweiten Male bewegte sich der Vorhang, zum zweiten Male eilte der Sänger hin, um die Gestalt zu fassen, die sich dahinter zu bergen schien, aber es war auch diesmal Niemand

da. In diesem Augenblicke erschien die schwarze Führerin, die ihm sagte, man sei zufrieden mit ihm u. sie werde ihn zurückbringen. „Darf ich der Gebieterin meine Huldigung nicht darbringen?“ fragte er. „Das ist jetzt unmöglich, vielleicht später...“ — „Und wenn ich mich weigere, mich von hier zu entfernen?“ fiel der Sänger muthig ein. „So würden wir uns genöthigt sehen, Sie mit Gewalt fortzubringen.“ Der junge Mann fügte sich; er wurde eben so vorsichtig, wie man ihn geholt, zurückgebracht, und konnte trotz aller seiner Anstrengungen nicht ermitteln, in welchem Stadttheile er sich befunden. Als er zu Hause ankam, übergab ihm der Portier ein parfümirtes Briefchen, in welchem ein Billet von 500 Frchs. lag. Für einen armen Sänger war das Abenteuer nicht bloß pikant, sondern auch einträglich, und es hat sich in den letzten vier Wochen mehrmals unter ganz gleichen Umständen wiederholt. Die Sache macht natürlich großes Aufsehen; Jedermann bemüht sich, den Schleier des Geheimnisses zu lüften, aber noch ist es Niemanden gelungen.

**London.** Es ist nichts Neues, wenn wir sagen, daß der Luxus in allen Klassen und in allen Ländern täglich höher steigt, neu aber wird den meisten Lesern sein, daß der Luxus nirgends weiter getrieben wird, als unter den Offizieren der englischen Armee, namentlich in Allem, was die Tafel betrifft. Weder der Herzog von Norfolk noch der Baron v. Rothschild können auf ihren Tafeln eine solche Pracht von Silbergeschirr und geschliffenem Glase zur Schau stellen, wie man sie auf der Tafel bemerkt, an welcher die Offiziere eines englischen Bataillons gemeinschaftlich speisen. Das tägliche Mittagessen dieser Offiziere ist so kostbar, als man es nur immer herstellen kann, und sobald ein Fremder von ihnen eingeladen wird, fließt der beste und theuerste Wein in Strömen. Mit gleichem Luxus werden die Frühstücke und Abendmahlzeiten gehalten. Noch nicht genug. Jeder Offizier ist auch genöthigt, in allen andern Stücken den Luxus seiner Kameraden nachzuahmen. Dem Tone, welchen die Reichsten angeben, müssen alle übrigen folgen oder den Dienst verlassen. Jeder Offizier muß mehrere Pferde, Hunde, Gewehre, Civilanzüge haben — denn außer dem Dienste in Uniform zu erscheinen, gilt nicht für fashionable; sogar Wagen muß er zum Verfügung haben, entweder eigene oder gemiethete. Auch Bälle dramatische u. Soireen werden veranstaltet u. die Kosten derselben deckt man durch Subskription. Oftmals zehrt eine einzige solche Festlichkeit den monatlichen Sold eines Lieutenants auf. Auch bei den Uebrigen reicht der Gehalt bei weitem nicht hin, die kostspielige Lebensweise zu bestreiten,

selbst die oft bedeutenden Zuschüsse aus dem eigenen Vermögen decken die Bedürfnisse nicht und so müssen die nöthigen Mittel auf anderen Wegen herbeigeschafft werden, die aber so verschiedenartig sind, daß wir uns auf ihre Aufzählung nicht weiter einlassen können.

**Paris.** (Eine Maskenballszene.) Auf dem Maskenball im Opernhause zu Paris am 3. Januar zog die allgemeine Aufmerksamkeit eine Quadrille auf sich und in dieser besonders eine weibliche Maske, die Marquise von Pompadour vorstellend, welche durch unanständige Gebärden, wie sie bei diesen Bällen üblich sind, so gräßlich die Sittlichkeit verletzte, daß die Polizei für nöthig fand, sie zu verhaften und vor den Polizeikommissär zu führen. Einige der Tänzer, zum Theil in angesehenen Stellungen befindliche Männer, begleiteten sie und suchten sie durch die Wirkungen des im Uebermaß genossenen Champagners zu entschuldigen. Der Kommissär blieb aber unerbittlich und gab nur so weit nach, daß er ihr erlaubte, unter Polizeibedeckung sich nach Hause zu begeben u. sich umzukleiden, ehe sie in das Gefängniß abgeführt wurde. Das junge Frauenzimmer war in tiefer Zerknirschung während der Fahrt nach Hause; sobald sie aber hier angekommen war, hörten ihre Thränen auf; sie bat, man möchte sie einen Augenblick allein lassen, damit sie die Kleider wechseln könne. Gleich darauf hörte man ein Fenster öffnen, dann einen durchdringenden Schrei von der Straße u. einen schweren Fall auf das Pflaster. Die Unglückliche hatte sich zum Fenster hinausgestürzt und dabei beide Arme gebrochen und den Kopf furchtbar zerschmettert. Sie gab noch einige Lebenszeichen von sich u. wurde in das Hotel-Dieu gebracht; man hat aber wenig Hoffnung, sie zu retten.

**Etwas von Allem.** Man schreibt aus Berlin: „Ein großartiges Unternehmen soll durch unsere Mitbürger, die Kunsthändler Gebrüder Rocca, verwirklicht werden. Sie haben der österreichischen Regierung den Plan vorgelegt, in Mailand eine Droschkenanstalt zu gründen, die für's Erste 100 Droschken umfassen soll. Die österreichische Regierung ist nicht abgeneigt, und die thätigen Unternehmer treffen bereits Anstalt, einige Probedroschken bauen zu lassen. Ob indessen der ganze Bedarf dieser Droschken, wie unsere Wagenbauer sich schmeicheln, in Berlin angefertigt werde, dürfte wohl mit Recht zu bezweifeln sein, u. noch weniger Wahrscheinlichkeit dürfte die bereits ausgesprochene Hoffnung haben, daß man auch die Pferde von hier mitzunehmen beabsichtige. Jedenfalls ist das Unternehmen ein neuer Beweis für den Spekulationsgeist unsers Jahrhunderts.“ (Warum erbarmen sich die Berliner nicht auch mit

uns Besthe  
müthigen,  
tischen und  
\* \* \* Wa  
kann, lehr  
Omnibus t  
wo es nach  
deutsche D  
vollkomm  
englischen,  
Sprache Un  
als Gouver  
ner französi

\* \* \* Au  
rückgekehr  
die Tscherk  
nen, Mosli  
Franzosen  
terials, im  
Arzte unter  
an dem eig  
chen die M

\* \* \* Der  
nach kurzen  
Kleider soll  
te sie und  
das 16,000

\* \* \* Ma  
den Bigeu  
Bewegung  
nen sich b  
lassen, u.  
Afrika u.  
der Name

\* \* \* Uel  
gibt die T  
daß vom  
gen Affisen  
26 zum T  
gen erleid  
erhielten.

\* \* \* Im  
Verkauf v  
jährigem

\* \* \* (M  
blatte ein  
wurde vor  
einige Ma  
halten hät  
zu betreib  
felle so f  
sich desselb  
zu bediene  
cipient jen

\* \* \* G  
dem sich  
dürfte, ist  
Belgien.  
dem Vater

uns Besthern, und geben uns für unsere übermüthigen, unbezahlbaren Fiaker, die so praktischen und wohl disziplinierten Droschken?)

\* \* Was eine deutsche Gouvernante Alles kann, lehrt uns ein Gesuch im Annoncen-Dmnibus des Constitutionnel vom 9. Januar, wo es nach wörtlicher Uebersetzung heißt: „Eine deutsche Demoiselle, welche ihre Muttersprache vollkommen versteht und in der französischen, englischen, spanischen und (hört!) lateinischen Sprache Unterricht geben kann, sucht eine Stelle als Gouvernante oder Gesellschaftsdame in einer französischen oder englischen Familie.“

\* \* Aus tscherkessischer Gefangenschaft zurückgekehrte russische Soldaten erzählen, daß die Tscherkessen von Landsleuten aller Nationen, Moslims, Polen, Italienern, Engländern, Franzosen, in Herbeischaffung des Kriegsmaterials, im Ingenieurwesen, als Baumeister u. Aerzte unterstützt werden, wenn sie auch nicht an dem eigentlichen Kampfe Theil nehmen, welchen die Nation allein führt.

\* \* Der Sohn eines Linzer Bürgers starb nach kurzem Krankenlager am Typhus. Seine Kleider sollten vertilgt werden; man untersuchte sie und fand in einer Rocktasche ein Loos, das 16,000 Gulden gewonnen hatte.

\* \* Man bemerkt seit einiger Zeit unter den Zigeunern in Spanien eine auffallende Bewegung und Rührigkeit, viele davon scheinen sich bereit zu machen, das Land zu verlassen, u. es geht die Sage, daß sie alle nach Afrika u. zwar Marokko auswandern wollen; der Name Abd-el-Kader ist in Aller Munde.

\* \* Ueber das Familienleben in Frankreich gibt die Thatsache einen schauerhaften Wink, daß vom Jahre 1836—1843 vor den dortigen Affisen 101 Vatermörder standen, wovon 26 zum Tode verurtheilt wurden und 75 wegen erleichternder Umstände mildere Strafen erhielten.

\* \* Im Großherzogthum Weimar ist der Verkauf von Streichzündhölzchen nach mehrjährigem Verbote endlich freigegeben worden.

\* \* (Maurer=Candidaten.) In dem Amtsblatte einer Regierung in der Rheinprovinz wurde vor einiger Zeit bekannt gemacht, daß einige Maurer=Candidaten die Erlaubniß erhalten hätten, das Maurergewerbe selbständig zu betreiben. Ist denn das deutsche Wort Gefelle so schimpflich, daß man Bedenken trägt, sich desselben in einer amtlichen Veröffentlichung zu bedienen? Was dachte sich wohl der Concipient jener Bekanntmachung dabei?

\* \* Ein Altentstück merkwürdiger Art, zu dem sich kaum ein zweites ähnliches finden dürfte, ist der Lauffchein des Kronprinzen von Belgien. Er ist nemlich von einem König — dem Vater des Prinzen, — einem Cardinal —

dem Erzbischof-Primas von Mecheln, — und einem Juden — dem Bürgermeister von Laeken, welcher damals gerade ein Angehöriger dieser Konfession war — unterschrieben. Das konnte in Belgien geschehen; und dennoch ist in diesem Lande wohl eben so viel Religiosität zu finden, als anderwärts, wo man den Juden keine „obrigkeitliche Gewalt über ihre christlichen Mitbürger“ einräumen will.

\* \* Unter den Abonnenten des Journals des Debats soll sich — so erzählt man in Paris — auch der Erzfeind der Franzosen, Abd-el-Kader, befinden. Der Emir, heißt es, lasse sich sehr fleißig aus den voluminösen Spalten des französischen Regierungsorgans vorübersehen.

### Pillen und Bonbons.

† Bulwer sagt in seinem „Belham“ (Band I., Kapitel 4): „Verschaffe dir von der Kochkunst so viel Kenntniß als nur möglich; dies ist eine zur Ausbildung eines Herrn vom Stande durchaus nothwendige Eigenschaft.“

† Ein ehemaliger Breslauer Student wurde in den Zeitungen aufgefordert, seine Adresse abzugeben, da man ihm ein sehr wichtiges Dokument zu übersenden habe. Der weiland Student hoffte auf eine Erbschaft oder dergleichen, wandte sich nach Breslau u. erhielt umgehend eine unfrankirte — Schneiderrechnung. — Es geht nichts über eine angenehme Ueberschuldung!

† An einer Schule war es Brauch, daß das Bild eines jedenmaligen Direktors im Saale aufgehängt wurde. Ein neugewählter Direktor sagte in seiner Anrede: „Ich bin von armen Eltern, aber durch Fleiß und Kenntnisse habe ich es dahingebracht, daß man mich bald aufhängen wird. Ihr müßt alle nach solchem Ziele streben!“

† Der Schulmeister B. hatte sich das Schimpfen so sehr angewöhnt, daß er hiervon fast mehr als vom Stofe Gebrauch machte. Unter der Zahl seiner unglücklichen Schüler befand sich auch ein Knabe, der etwas stotterte. Dieser sollte eben das Vaterunser hersagen und begann daher: „Vater unser . . .“ — „Wirßt du wohl weiter, Esel?!“ — „der du bist,“ stammelte der Knabe erschrocken fort.

### Lokal - Zeitung.

#### Lokalbemerker.

Carl Hugo (Dr. Bernstein) hat uns dieser Tage verlassen. Er ist nach einem acht Monat langen Aufenthalte in unserer Stadt wieder nach Wien abgereist, um seine medizinische Praxis in ein neues Leben zu rufen. Bekanntlich ist Herr

Dr. Weinstein einer der ersten homöopathischen Aerzte, der unter Hahnemann seine Ausbildung erhalten hat.

Bei der letzten Aufführung der „vier Gaimonskinder“ im Nationaltheater sagte eines der Gaimonskinder, welches übrigens Uebersetzer der meisten Dramen und Opern ist: „Az arany vas macskánál“, zu deutsch: „Bei der goldenen eisernen Kaze.“ Das ist nach der Analogie des bekannten: „Fábul készült vas karika“ gebildet; wahrscheinlich hat er sagen wollen: „Beim goldenen Anker“ und das heißt auf ungarisch: „Az arany horgonynál.“ — Es wird sich vielleicht irgend ein Ultra darüber lustig machen, daß ein Referent des deutschen „Spiegel“ einem ungarischen Schauspieler eine Lektion in der ungarischen Sprache erteilt; doch lustig genug, wenn es nothwendig wird!!! —n—

Das Publikum im deutschen Theater stuzt seit einigen Tagen über die ellenlangen Pausen, während welchen die bewährtesten Mnemoniker unserer Bühne sich Rath vom unterirdischen Drakel, von dem Souffleurkasten holen — ohne zu wissen, daß der unterirdische Prophet, der tüchtige Souffleur, Hr. Matolai, während seiner jüngsten nächtlichen Wallfahrt in das Diner Theater, sich einen Rothlauf abholte und, gleich dem Propheten Habakuk, das Bett hüten muß. Zur Aufklärung des Publikums sollte unser Theaterzettel täglich Bületins über dieses Ereigniß geben. W—l.

Übermals haben wir Gelegenheit, die Aufmerksamkeit unserer Leser auf einen jungen waterländischen Violintünfler hinzuleiten. Es ist dies der noch nicht 14jährige Eduard Hübsch, ein geborner Ungar aus dem Trentschiner Komitate, der in Prag, an dem dortigen Konservatorium, woselbst er durch Verwendung S. Exc. des Grafen Chotek Aufnahme fand, seine musikalische Ausbildung erlangte. Er hat sich bereits an mehreren Orten öffentlich hören lassen, und durch sein schönes, korrektes Spiel u. seinen kunstvollen Vortrag allgemeine Anerkennung gefunden, wie dies mehrere öffentliche Blätter bezeugen. Hoffentlich wird er auch bald bei uns, in der Hauptstadt seines Vaterlandes, Proben seines erfreulichen Talentes ablegen.

In einem der schönsten u. belebtesten Theile der Stadt Pesth, an der Ecke der Götter- und Baggasse, befindet sich die schlechte, halbverfallene Mauer eines unausgebauten Hauses, welche die Unreinlichkeit während, den ganzen Theil der Straße verunschönt. Ein Hauseigenthümer in der Nachbarschaft, dem die Aussicht durch den ekelhaften Zustand dieser Mauer sehr verleidet wird, beschloß nun, auf seine Kosten eine, größere Berreinigung zu lassen, und am 16. d. M. setzten auch wirklich einige Zimmerleute Hand ans Werk, als plötzlich der Eigenthümer der Mauer erschien, und die Arbeiter mit dem Bedenken weggagte, daß sich Niemand als er selbst um den Zustand seiner Mauer zu kümmern habe — und sie muß ein Mal so blei-

ben, wie sie ihm gefalle. — Merkwürdig bleibt es überdies, wenn ein Besitzer eines in diesem so lukrativen Theile der Stadt liegenden Hauses, welches vier Fronten hat und bis auf den Marktplatz geht, dieses nicht entweder selbst aufbaut oder verkauft, da man ihm schon das Doppelte des eigentlichen Wertes bot. Doch sein fester Entschluß ist, daß das Haus, so lange er lebt, im gegenwärtigen Zustand verbleibe — und dieser sonst gewiß sehr achtbare Mann ist noch in seinen besten Jahren!! (Expropriation wäre hier am rechten Orte.) —n—

**Karnevalzeitung.** Der Ball des wohlthätigen Frauenvereins gehört zwar seit einer langen Reihe von Jahren stets zu den glänzendsten der Saison, in diesem Jahre aber (am 18. dies. Monats) übertraf er vielleicht alle seine Vorgänger. Die schönen und großen Räume der Redoutensäle waren von der Elite der Gesellschaft u. von Personen aller Stände dermaßen überfüllt, daß für die zahlreichen Tanzlustigen wenig oder gar kein Platz mehr übrig blieb, so sehr auch die lockenden Weisen Morellys dringend dazu aufforderten. Die Toiletten waren größtentheils äußerst reich und geschmackvoll, mitunter gab es auch überladene; aber die edle Einfachheit, die immer das Gepräge der Noblesse an sich hat, trug meist den Sieg davon. — Masken gab es in ziemlicher Zahl, meist aber alltägliche, wenig originelle, und was Geist und Witz anbelangt, so scheint man damit deshalb gespart zu haben, damit die wenigen gesprüheten Funken desto bemerkbarer hervorleuchteten. — Uebrigens war man vergnügt bis spät am Morgen und auch die Armen werden vergnügt sein, die durch dieses Vergnügtsfest solche reiche Spenden erhielten. Dank den edlen Vermittlerinnen, den großherzigen Frauen, die so schön für die leidende Menschheit wirken!

Nächsten Sonnabend findet in Ofen, im Saale „zu den sieben Churfürsten“, der erste Volkschützen = Gesellschaftsball statt. Diese Bälle sind in Ofen so beliebt, daß die Gesellschaft die Vorsicht gebrauchen muß, nicht zu viel Einlaßkarten zu vergeben, da sonst das Gedränge viel zu groß wird.

Kurze Antworten. R. B. in Wien: Wir versenden seit Beginn des Jahres das Blatt regelmäßig. Bitten bei der löbl. Hofpostamt-Zeit.-Expedition gefälligst anzufragen. — D. in Prag: Wir haben das Erwähnte noch nicht erhalten. — D. P. in Werschetz: Sehr willkommen! — M. J. in Brünn: Das Fehlende wird nachgesendet. — Th. v. d. L.: Es ist uns leid, von dergleichen Motiva keinen Gebrauch machen zu können. — Friedrich in Biala: Wir werden auf unserer Guth sein. — R. v. W. in Leipzig: Sie verlangen viel, aber wir werden uns bemühen, Ihren Forderungen, wern auch nur zum Theil, zu entsprechen.

**Beilage:** „Handlungszeitung“. Nr. 4.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. G. E. Müller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in S. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth, u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.

**KU**

Redakteur

1846.

Si



in der That  
des Tages  
und Journ  
ein Bekann  
lich: „Hast  
gesehen?“  
strömten he  
de an den  
hier zur  
täuschende  
Künstelei  
der Formen  
Figur ents  
che Gallerie  
aus der W  
aber merkt  
Geschichte  
nigt gefun  
Publikum,  
fanden dar  
den allgem

\*) Als P  
Lebe  
reitet